

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 16

Artikel: Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenkunde [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. August 1901. | Nr. 16 | 8. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. S. Seminardirektoren F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöckel Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Ein sendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor zu richten.

Abonnement:

erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich, für Vereinsmitglieder 4 Fr für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die lgeschaltete Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenkunde.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Mittel, um einen Ortsnamen, dessen Bedeutung nicht mehr im Sprachbewußtsein war, mundgerecht zu machen, besteht darin, daß man denselben durch ein anderes ähnlich lautendes, wenn auch dem Sinne nach ganz verschiedenes Wort ersetzte. Das Wort „Gol“ bedeutet Geschiebe, Schutt. Der häufig vorkommende Ortsname Goleten ist eine von herabfallenden Steinen oder Geschiebemassen bedeckte Halde oder Fläche. Goldau ist eine Au, welche an einer Goleten liegt. Nach der Sage bedeckte schon einmal, etwa um 1200, ein Bergsturz das Gelände in der Gegend von Goldau, und die Spuren eines alten Schuttes zeigen sich noch heute in der Richtung gegen Steinen hin, und vielleicht verdankt gerade der Ortsname Steinen diesem Bergsturze seinen Namen. Die vielen Golbäche sind alle als Golbäche zu deuten, wie denn auch der Golgraben im Kanton Bern ein Bach mit starkem Steingeröll ist. Das unverständliche Gol wurde eben meist durch Gold ersetzt. Das Wort Wang findet sich als Wang, Wangen, Wängi zu vielen Dutzenden in der deutschen Schweiz. Es findet sich in der Schriftsprache nur noch als „Wange“, d. h. die Backe. Aber wohl wenige wissen, daß Wang eine Halde bedeutet und zwar in der Ebene eine sanftanstiegende,

im Gebirge eine steil aufsteigende Halde. Besonders sind es die an Gebirgsstöcken angelagerten Schutthalden, die mit „Wang“ bezeichnet werden. Dieses Wang wurde nun in der Sprache häufig in Wand verwandelt. Von Aesch bei Unterschächen führt der Weg ziemlich steil gegen die Balm empor über die Schutthalde, welche teils durch das von den anliegenden Höhen fallende Gestein, teils durch das Geschiebe des herunterstürzenden Schächenbaches gebildet ist. Diese Halde heißt jetzt Balmwand, hieß früher aber sicher Balmwang. Dasselbe gilt von der Pfaffenwand, über die ein guter Weg von der Eschneitalp gegen das Trübseeotel hinaufführt. Auch hier ist keine Wand, sondern eine Wang. In Schwarzenberg, Kanton Luzern, gibt es eine Schutthalde, die Golwang, im Kanton Wallis einen Flurnamen Goldwängen, und wer kennt nicht die Goldwand und den Goldwandler zu Baden? Beide letzteren sind aber Schutthalden und ihre Namen wurden aus Golwang entstellt.

Von großer Wichtigkeit ist es ferner zu wissen, ob ein Ortsname ein Unikum sei, oder ob er mehrere Male oder häufig vorkomme. Adelboden bei Reiden, oder besser in der Nähe der Burg Wikon, leitet man landläufig davon ab, daß hier einmal ein Turnier stattgefunden habe. Abgesehen davon, daß Beweise für eine solche Behauptung wohl nicht erbracht werden können, so passt diese Bedeutung nicht auf Adelboden im Kanton Bern, auch nicht auf Adelboden bei Steinen im Kt. Schwyz. Adelboden im Kanton Bern wurde damit erklärt, daß in der Umgegend das sogenannte Adelgras, *poa vivipara*, sich finde, aber das passt nicht für die beiden andern Orte. Vielleicht steckt in diesem Namen der einst so häufig gebrauchte Personename Adilo; doch sprechen andere Zusammensetzungen mit „adel“ wieder dagegen. Verwandt mit Adelboden ist Udelboden in der Gemeinde Littau, das im Dialekt in „Nietlibogen“ verwandelt wurde.

Der Ortsname Greppen, Kanton Luzern, ist bis jetzt nicht erklärt, wir finden ihn aber noch zweimal im Kanton Bern, und nach dem österreichischen Urbar hieß auch eine Lokalität bei Wettingen Greppen. — Gegen eine Herleitung des ersten Teils im Namen Sempach von Sent, das aus dem im Kirchenlatein gebräuchlichen Worte *Synodus* eine Versammlung von Geistlichen, hergeleitet wird, sprechen mehrere Gründe. Der wichtigste Einwand besteht darin, daß das ahd. Wort *semida*, später *Sempt*, *Send*, d. h. Schilf, Riedgras vielfach zur Bildung von Ortsnamen verwendet wird. Daß es bei Sempach an solchem Mangel hat, weder jetzt noch in alter Zeit, zeigt der Augenschein.

Im Sonntagsblatt zur „Allgemeinen Schweizerzeitung“ entspann sich vor zwei Jahren ein Streit über die Bedeutung von Lissbüchel zu Basel, wobei an den Namen Linsenbühl zu St. Gallen erinnert wurde. Im ersten Artikel wurden Lissbüchel und die verwandten Namen Leisbühl, Lissberg, Leisberg, Lishubel als eine Bezeichnung für kleine, flachrundliche Hügel oder Bodenerhebungen erklärt, die in einer Zeit, wo Linsennüsse das alltägliche Nahrungsmittel, den Vergleich mit der Linsenform nahe legten. Der Gegner möchte dieses „Lis“ in Lissbüchel von den auf gewissen Pflanzen sitzenden Blattläusen herleiten. Die Duplik, die auch noch erschienen sei, kam mir nicht zu Gesicht. Bei der Lesung dieser Artikel erinnerte ich mich an den Familiennamen Lissibach und den Stammort dieses Geschlechtes, nämlich Lissibach bei Buchenrain. Ich stattete der Lokalität einen Besuch ab und erkundigte mich, wo der Hof sei. Die Antwort lautete: Hier, es heißt aber „Leissibach“, wobei das „ei“, wie in der mundartlich „Blei“ gesprochen war. Der Ort ist, wie Buchenrain überhaupt, hügelig und ein fließendes Wässerlein ist auch da. Ich wußte damit genug. Im jetzt freilich beinahe verwißchten Dialekt der Stadt Luzern wird durch Ersetzdehnung für ausgeworfenes „n“ der Lautverbindung ins, dieses „ins“ zu „is“, aber schon in der Entfernung von nicht einer Stunde von Luzern spricht man „eis“ (ei gesprochen wie oben bemerkt). Dieses Lissibach oder Leissibach muß also ursprünglich Linsenbach gelautet haben und wirklich findet sich Linsibach in den Rödeln des Stiftes Luzern. Ortsnamen mit Lins, dialektisch Lis oder Leis, sind sehr häufig, so Lisi im Kanton Glarus, Leisbühl zu Hochdorf und Ottenhusen, Leisacker, Leiset, Leishalden, Leisibühl im Kanton Zürich, Leisacker, Leisholz, Lissibühl im Kanton Bern, Leisacker, Leisenried, Leisberg im Kanton Aargau, Lishubel im Baselland, Linsibühl zu Ottenhusen, Geschichtsfrd. 23, 251, Linsibühl zu Tuggen, Geschichtsfrd. 25, 127, — ein Acker, genannt Linsibühl bei Triengen, Geschichtsfrd. 40, 115 im Jahre 115, jetzt Lissibühl, sc. sc. Bedenken wir nun, daß Linsen und Hirse das Hauptnahrungsmittel unserer Voreltern ausmachten, so ist denn doch nicht einzusehen, warum dieses Lins, dialektisch Leis oder Lis, in Orts- und Flurnamen nicht eine Linsenpflanzung bedeuten sollte. Linsenbühl ist ein mit Linsen bepflanzter Bühl, Linsacker ein Acker, auf dem Linsen wachsen, und Lissibach ist ein Bach, der bei einer Linsenpflanzung fließt. Das aber Lins wegen seiner Form geradezu einen Hügel bedeuten soll, ist wohl mit keinen Gründen zu belegen, wenn auch z. B. die Wörter Kopf und Nack (occiput) vielfach zur Bezeichnung von Bergen mit rundlichen Kuppen verwendet werden. Daß aber auch Läuse duzentdweise auf dem Gebiete unserer Ortsnamen herumkrabbeln sollen, ist zu drollig.

Die Ersatzdehnung für ausfallendes „n“, bildet, wie in den indo-germanischen Sprachen überhaupt, so auch in unserem Dialekte, und in der Deutung der Ortsnamen eine bedeutende Rolle. Da wo die kleine Fontanne und der Flußbach in der Gemeinde Menznau unter einem spitzen Winkel zusammenfließen, liegen die Höfe Ober- und Mittler-Graus. Ein zweiter Hof Graus bildet in der Gemeinde Hergiswil, St. Luzern, den obersten Punkt eines kleinen Tälchens, dessen beidseitige Höhenkämme sich beim Graus vereinigen. Graus ist nun nichts anderes als die durch Vokalifizierung des „n“ entstandene Dialektform für Grans, der Schnabel am Schiff oder am Schlitten, und bedeutet einen schnabelförmigen Bergvorsprung oder ein schnabelförmiges Terrain.

Bekannt ist der Name Beichlen (Bäichle), eine Alp und Höhe bei Escholzmatt. Ober- und Unter-Beichli sind zwei Höhenpunkte am Rößberg an der Kantonsgrenze zwischen Schwyz und Zug. Im Kanton Zürich findet sich der Ortsname dreimal, nördlich von Uetikon, westlich von Detwil, und westlich von Richterswil. H. Meier in „Ortsnamen des Kantons Zürich“ hat diese Namen als die Abdachung eines Bergteiles, als eine Halde gedeutet, hat aber eine ethymologische Erklärung nicht beigesfügt. Sicherlich ist aber dieser Name wieder durch Vokalifizierung aus Bänken entstanden, um wirklich heißt eine steile Halde an der Kreuzfluh bei Krauchthal, St. Bern, Bänken. Es liegt also das Deminitiv von Bank zu Grunde, wobei zu bemerken ist, daß die Endung „len“ in Ortsnamen gewöhnlich nicht demunitive, sondern kollektive Bedeutung hat.

Ein wenig bekannter, aber prächtiger Aussichtspunkt ist das Gschweich bei Echelwil, St. Luzern, 8.8 m. Urkundlich findet sich dafür der Name Gschwench. Verwandt wird der Name Schwenkelberg bei Zürich sein; doch ist die ethymologische Bedeutung mir nicht klar. Die sachliche Erklärung dürfe in der Bodenformation zu suchen sein.

Dass die Ortsnamen Treichi (Träichi) bei Lowerz, an der Treichi am See zwischen Immensee und Arth, Treichen am Aufstieg gegen das Klimsenhorn und anderwärts von einer Tränke, resp. einem Brunnen-trog den Namen haben und daher gleichbedeutend mit dem in Gebirgsgegenden vielfach vorkommenden Orts- und Alpennamen Trogen sind, wird nach vorstehendem jeder sofort herausfinden.

In der Schrift über den Gletscherbruch an der Alteis wurde dieser Name mit „Alte Else“ gedeutet. Diese auffallende Erklärung würde wohl unterblieben sein, wenn es bekannt gewesen wäre, daß die Verbindung eines Stammes mit der Endung „els“ in den deutschen Teilen der Kantone Bern, Freiburg und Wallis etwa 20 Mal vorkommt,

z. B. Binnels, Bingels, Brägels, Brigels, Bundels, Blütschels, Nüs-
schels. Gleiche Bildungen habe ich 21 Mal aus den ehemals räthoro-
manischen Teilen des Kantons St. Gallen notiert, z. B. Furggels,
Castels, Matels, Mazels. Daß das am Schlusse hier nur ein Lokativ-
suffix ist, ergibt sich daraus, daß mehrere dieser Namen auch ohne das
Suffix „s“ vorkommen, z. B. Binn und Binnel, Brägel, Nüschen,
Furggel und andere. Ob die Deutung dieser Namen immer auf deut-
schem Boden zu suchen sei, ist sehr fraglich, wie das auch für Näfels
der Fall ist. Der Name Nüsches im Kanton Freiburg, vermutlich
der Stammort des Geschlechtes Nüscherer, wie Näfels für die Näfeler,
erlitt übrigens in neuerer Zeit aus Mißverständnis eine arge Entstellung.
Weil man das „Nü“ als eine dialektische Form für „Neu“ ansah, ähn-
lich wie in Nüderef = Neudorf, verwandelte man Nüsches in das ganz
unverständliche Neuschels, so daß es den Anschein gewinnt, als ob das
Wort aus „Neu“ und „Schels“ zusammengesetzt sei, während doch
„Nüschi“ das Stammwort ist.

Für die Deutung der Flurnamen und für die von diesen stammenden
Ortsnamen ist ferner die Kenntnis des Landbaues in den älteren Zeiten
von ungemeiner Wichtigkeit. Erst neulich wurden die Namen Aesch und
Aeshi wieder vom Namen des Eschenbaumes abgeleitet. Der Eschen-
baum erscheint im Dialekt meistens als Esch oder Desch, aber höchst selten
als Äsch. Es kann daher Eschenbach wohl von der Esche den Namen
erhalten haben, weil dieser Baum die Bachufer mit Vorliebe als Stand-
ort wählt. Dagegen bezeichnet ahd. ezzisk, mhd. ezesch, im Dialekt Aesch,
gewöhnlich in der Verbindung „im Aesch, auf dem Aesch“, das Saatfeld,
die Flur, d. h. das gemäß der alten Dreifelderwirtschaft eingezäunte,
vom Weidrecht ausgeschlossene Saatfeld einer Gemeinde im Gegensatz zu
Brach und Egerden und dann auch allgemein eine für die Saat geeignete
Landparzelle. So ist auch das Ester verkürzt aus Aeschtor und der
Estermann ist der Hüter der Aeschture. Dieses Wort Aesch deckt sich
vielfach mit dem „Tegerre“, das einen für den Kornbau geeigneten
Boden bezeichnet, somit ist Tegerfeld ein Saatfeld. Gerade bei Aesch am
Hallwiler finden wir beide Namen beieinander. Von den Einwohnern
von Aesch gilt ja das Sprichwort:

Wenn der Wi groted und s' Tegerfel treid,
Git der Aeschemer niemerem Bscheid.

Der im Februar des laufenden Jahres verstorbene Jof. Durrer,
Adjunkt am eidg. statistischen Bureau, hat seiner Zeit nachgewiesen, daß
die Gegend von Arth und Goldau einst die Kornkammer für eine weitere

Umgegend war. Wie trefflich reimt sich dazu der Name „Arth“, d. h. gepflügtes Land.

Eine Reihe von Ortsnamen in der deutschen Schweiz ist fremdsprachlichen Ursprunges. Es ist daher auch die Kenntnis dieser Sprachen notwendig, wenigstens insoweit, daß man den fremden Ursprung der bezüglichen Namen mit Wahrscheinlichkeit zu vermuten in den Stand gesetzt wird.

(Schluß folgt.)

Beiträge zum Aufsatzunterricht.

(Schluß.)

Ad. V. Selbsttätigkeit der Jöblinge.

In vielen Schulberichten sc. ist die Klage zu lesen, daß alle Aufsätze über einen Leist geschlagen seien. Um die Richtigkeit dieser Anschuldigung zu prüfen, muß vorerst ein Moment betont werden. Auf der Unterstufe bis Klasse 4 werden alle Aufsätze inhaltlich und textlich übereinstimmen. Es liegt dies schon im Interesse der Orthographie. Bekanntlich ist vorgängig betont worden, daß in den ersten Klassen dieselbe soweit eingeprägt werden muß, daß später einige Sicherheit erwartet werden darf; es ist also hierauf ein Hauptgewicht zu legen. Betrifft also der Vorwurf die Unterstufe, so ist er unberechtigt. Aber auch in den oberen Klassen wird man gut tun, keine allzugroße Freiheit zu gewähren. Es führt dies gar zu leicht zum Abschweifen von der Sache, zu einem wirren Durcheinander in der Darbietung. Einzelne Schüler werden ganz schöne Arbeiten liefern. Aber was machen die Schwächeren? Entweder schreiben sie alles ab, und dann bleiben sie notwendig zurück. Oder, wenn ihnen hiezu die Gelegenheit fehlt, so erhält der Lehrer einen Wust unverständlicher Sätze. Ganz unfähige Schüler soll es auch im Aufsatzunterricht nicht geben, und auch hier gilt der Grundsatz: Die schwachen Schüler müssen zum scheinbaren Ungunsten der gut begabten besonders berücksichtigt werden!

Und doch darf von den Ersten der Klasse relative Produktion verlangt werden, und sie haben das Unrecht, daß ihr Talent möglichst ausgebildet werde. Gewöhnlich sind die sog. Vorrößlein gute Arbeiter und brauchen zur Lösung einer Aufgabe bedeutend weniger Zeit als die Nachzügler. Gilt es schon als allgemeines pädagogisches Prinzip, daß der Schüler zwar mit der Zeit kargen lernen, aber nicht geizen soll, so muß besonders den Schwachbegabten genügend Zeit zur Verfügung gestellt werden. Die Lösung der Frage ist folgende: